

auf Israel schuldig gemacht haben, gehören mit zu den größten Ärgernissen, die die Christenheit gegeben hat. Aber auch heute noch muß man sich fragen, ob ernstlich in weiten Kreisen katholischer und evangelischer Christen die Bereitschaft zu einer Begegnung vorhanden ist. Dem Verfasser muß man zustimmen, wenn er anklagend feststellt: „Die meisten Menschen in unserem Volk sind völlig unfähig, sich dieser Begegnung zu stellen. Sie wollen sich an nichts erinnern lassen. Sie möchten die Massenmorde vergessen und die beunruhigende Frage nicht hören“ (S. 7). Es geht ihm jedoch nicht nur etwa um eine Wiedergutmachung, sondern um den Nachweis, daß diese Begegnung für das christliche Selbstverständnis notwendig ist. Nach der Überzeugung des Verfassers hat sich das Christentum allzusehr dem griechischen Geist verschrieben. Von einem Humanismus, der auf eine Wiederbelebung antiker Wertvorstellungen hinausläuft, verspricht er sich nicht viel. Statt dessen fordert er zur Begegnung mit dem Alten Testament auf; denn 1. offenbart sich in ihm Gott in der Geschichte, 2. lernen wir im Alten Testament die Furcht Gottes und 3. begreifen wir gerade durch die Begegnung mit dem Judentum auch die Kirche als das wandernde Gottesvolk. Wertvoll ist die Analyse der hebräischen Denkweise. Als Anfang, Mitte und Ende allen hebräischen Denkens hebt der Verfasser das Ich des Gottes Israel heraus, das herrschende und beherrschende Ich, von dem der Prozeß der Entmythisierung anhebt (S. 38).

Die Analyse wird freilich auf Kosten des traditionellen christlichen Denkens durchgeführt. Dabei zeigt sich, daß der Verfasser die Geschichte der christlichen Theologie nicht unbefangenen genug zu würdigen vermag. Wenn er schreibt, es sei ein beklagenswertes Versäumnis, daß ein so universaler Gelehrter wie der jüdische Philosoph Maimonides im Abendland nur geringe Beachtung gefunden habe, so müßte er hinzufügen, aus welchen Gründen das der Fall war. Maimonides konnte nur dort wirken, wo eine ähnliche Haltung gegenüber der aristotelischen Philosophie eingenommen wurde, wo Glaube und Wissen in Harmonie zueinander standen. Das war eben bei Albert dem Großen und bei Thomas von Aquino der Fall. Daher ist es kein Zufall, daß beide Denker aus Maimonides geschöpft haben. Erwähnt werden müßte, daß Maimonides als Philosoph auch bei den zeitgenössischen Juden nicht nur Anerkennung, sondern auch Ablehnung gefunden hat. Die Gründe für diese Ablehnung liegen in der Philosophiefeindlichkeit des traditionellen Judentums. Einseitig ist auch eine Bemerkung wie die, daß Johannes Reuchlin sich nur um die Grammatik des Hebräischen bemüht habe und sein Unternehmen als spezifisch philologisch-grammatisch angesehen wird (S. 31). So unbestreitbar das Verdienst Reuchlins die Erschließung der hebräischen Grammatik für die christlichen Theologen war, so ging es ihm doch um mehr, um den Nachweis der Übereinstimmung zwischen jüdischer Mystik (Kabbala) mit griechischer und christlicher Mystik.

Schwerer wiegt ein anderes Bedenken. Judentum erscheint bei Hans-Joachim Kraus im wesentlichen als alttestamentliches Judentum und in den Denkbemühungen Martin Bubers und ähnlich gerichteter Denker. Die talmudische Tradition, die Bemühungen der Orthodoxie, das Ringen zwischen Orthodoxie und Liberalismus werden zu wenig gewürdigt. Das Bild, das er von der chassidischen Frömmigkeit entwirft, ist weitgehend von Martin Bubers Darstellung bestimmt. Dabei bleibt unberücksichtigt, daß Buber die chassidische Botschaft bereits durch sein eigenes Denken umgeformt hat. Das mag darin begründet sein, daß mit den Vertretern der jüdischen Orthodoxie ein Gespräch bisher kaum zustande gekommen ist. Hier liegt zweifellos die schwierigste Aufgabe noch vor uns. Wertvoll ist es aber, daß der Verfasser auf die verschiedenen Gesprächsmöglichkeiten, die heute schon bestehen, hinweist und sie fruchtbar zu machen sucht. Sein Buch wird wohl dann richtig verstanden, wenn es als Ermutigung zum Dialog gewertet wird, die gerade für diejenigen bestimmt ist, die bisher noch gar keinen Zugang zur Begegnung mit dem Judentum hatten.

W. E.

Robert Neumann: Der Tatbestand oder Der gute Glaube der Deutschen. München 1965. Verlag Kurt Desch. 315 Seiten. Der Roman von Robert Neumann ist eine bittere Satire zum Thema: Unbewältigte Vergangenheit. Zwar behauptet der Verfasser, die Vorgänge seines Buches seien frei erfunden, die Personen hätten keinerlei Ähnlichkeit mit gegenwärtig lebenden Persönlichkeiten, um dann zu schließen: „Ähnlichkeiten — mir unbekannt, aber immer möglich, da die Zahl äußerer und innerer Eigenschaften der Menschen sehr viel geringer ist als die Anzahl der Individuen — solche Ähnlichkeiten also entsprängen nicht einer Absicht des Verfassers, sondern dem reinen Zufall.“ Das ist jedoch eine Schutzbehauptung. In der Gestalt der amerikanischen Journalistin Cohn erkennt der Leser nur zu deutlich die Philosophin *Hannah Arendt* wieder. Dabei sei selbstverständlich zugegeben, daß nicht jeder einzelne Zug, der Frau Cohn angedichtet wird, eine Entsprechung bei H. Arendt haben soll. Das ändert jedoch nichts an der Spitze, die gegen sie gerichtet ist.

An Spitzen und Widerhaken ist der Roman freilich voll. Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit finden Erwähnung als eine Art nach dem Krieg wohl renommierter Gesellschaftsclubs, die unter dem Stichwort der Bewältigung der Vergangenheit sich öffentlichen Credits erfreuen. Als ihr Repräsentant erscheint im Roman Diamant, ein noch heute nationaldeutsch gesonnener Jude. Auch die Tonart, in der der Roman geschrieben ist, ist nicht frei von Gehässigkeit, verrät zumindest mancherlei Ressentiments.

Für eine Satire ist der Roman einen Schuß zu bitter. Das Problem, dem sich Robert Neumann stellt, ist jedoch so ernst, daß man sich der Lektüre dieses Romanes nicht entziehen sollte. Es geht um die Frage des Schuldigwerdens, nicht nur von Deutschen, sondern auch von Juden. Es geht um die Tragödie desjenigen, der in irgendeiner Form dem Regime Hilfsdienste leistet, bis hin zu denen, die der jüdischen Miliz angehört. Es geht um menschliches Versagen in der Grenzsituation, exemplifiziert an der Geschichte eines Journalisten. Sein Versagen wird zur beständigen Gewissensqual, die ihn schließlich zur Selbstanzeige veranlaßt, zur Erzwingung des Prozesses gegen ihn. Dabei erhofft er sich, daß er mit dem Gericht über sich selbst die Gefühlskälte aufrichtet, die für nur allzu viele die Geschehnisse der Vergangenheit verdrängt hat. Ein ärgerliches Buch, das aber vielleicht doch zu einer notwendigen Gewissenserforschung anregen sollte. W. E.

Rudolf Pfisterer: Im Schatten des Kreuzes. Hamburg-Bergstedt 1966. Herbert Reich. Evangelischer Verlag. 153 Seiten.

Rudolf Pfisterer, der seit vielen Jahren sich, evangelischerseits, um das christlich-jüdische Gespräch bemüht und der bereits mit einigen auch für die Pädagogik wichtigen Arbeiten hervorgetreten ist, legt mit seiner neuesten Studie abermals eine Besinnung über das Verhältnis von Kirche und Judentum vor. Es geht ihm um Gewissenserforschung, wie schon der Titel andeuten will. Nicht erst das Hakenkreuz hat Furcht und Schrecken über die Juden gebracht, sondern jahrhundertlang mußten sie im Zeichen des Kreuzes Zurücksetzung und Verfolgung erleiden. In einer gründlichen Gewissenserforschung will der Verfasser die Atmosphäre zwischen Juden und Christen von allen Vergiftungen des Hasses reinigen. Einen großen Teil seines Buches räumt er daher der Schilderung des sogenannten christlichen Antijudaismus ein. Dabei geht er u. a. auch auf die verhängnisvollen Legenden über Israel ein, die Zerstreuung der Juden aus der Schuld am Kreuzestod Jesu deuten wollen, die bis zum heutigen Tag die Verwerfung der Juden postulieren und nicht zuletzt auf die Lüge vom Ritualmord. Dankenswert ist die ausführliche Dokumentation, die der Verfasser seinen Erwägungen und Berichten beigibt. Nach der Schilderung der verschiedenen Formen des Antijudaismus und des neueren rassistischen Antisemitismus erörtert er die Möglichkeit ihrer Überwindung. Dabei vergißt er nicht, vor der Kurzsichtigkeit des sogenannten Philosemitismus zu warnen. Unter ihm versteht er das Übersehen der Eigenart des Judentums, aber auch die Neigung gewisser-

maßen im Gegenschlag zum Antisemitismus, die Juden kollektiv zu idealisieren. Ein solcher Versuch muß notwendigerweise zu Enttäuschung führen, die gar nicht selten abermals in Antisemitismus umschlägt. Er weist daher auf das Mißtrauen der Juden gegenüber philosemitischen Tendenzen hin und ihren Wunsch, als wirkliche Menschen mit guten und weniger guten Eigenschaften gewürdigt zu werden. Der Verfasser begnügt sich nicht mit einer Analyse, sondern macht auch eine Reihe Vorschläge für die erzieherische Arbeit zu einem positiven Verhältnis gegenüber den Juden. Insbesondere empfiehlt er, von den Juden die Tugend der Hoffnung neu zu lernen. W. E.

David Andreas Seeber: Das zweite Vaticanum. Konzil des Übergangs. Freiburg-Basel-Wien 1966. Verlag Herder. Herder-Bücherei 260/261. 413 Seiten.

Nach Redaktionsschluß dieses FR sei noch auf diesen zum Verständnis auch der „Judenklärung“ informationsreichen Band verwiesen. Man gewinnt u. a. manchen interessanten Einblick auch in ihre Entstehungsgeschichte und die damit verbundenen Zusammenhänge. Das Literaturverzeichnis und die Register des Bandes sind weitere Hilfsmittel. G. L.

Heinrich Spaemann: Die Christen und das Volk der Juden. München 1966. Kösel Verlag. 79 Seiten.

Heinrich Spaemann legt mit der Schrift über die Christen und das Volk der Juden eine erweiterte Fassung seines Artikels zum gleichen Thema in der Zeitschrift *Hochland*¹ vor. Es geht ihm darum, Israel, nicht so sehr den Staat, als vielmehr die Juden in seiner Bedeutung als *Volk*, den Christen wieder nahe zu bringen. Die Gründung des Staates Israel hat das Volksein der Juden den Christen erst wieder bewußt gemacht. Im Denken und Verhalten der Christen gegenüber Israel verbirgt sich nach der Überzeugung des Verfassers eine dreifache Sünde: der Zweifel an der Treue Gottes dem Volke gegenüber, das er sich aus allen Völkern als das Seine aussah, um sich ihm zu offenbaren und ihm die Weitergabe der Offenbarung an die Menschheit anzuvertrauen, dem er sich durch seine Bundesschlüsse auf ewig verband. Weiter die Sünde der Identifizierung des Volkes Israel mit der Kreuzigung Christi und schließlich als dritte Sünde die Selbstüberhebung gegenüber den Juden. Die Neubessinnung auf die Juden als das Volk Gottes ist unerläßlich, weil uns dadurch gerade der biblische Aspekt der Kirche wieder aufgeht. Denn die Kirche erwacht aus Juden und Heiden. Der Verlust der Juden aus der Kirche hat zu einer Verarmung, ja zu Fehlformen geführt. Die Erfahrung der Solidarität von Juden und Christen im gemeinsam ertragenen Leiden in den Konzentrationslagern führt nun zu einer Neubegegnung von Juden und Christen. Dem will das vorliegende Büchlein dienen. Es wendet sich an christliche, vor allem an katholische Leser und will sie zu dieser Neubessinnung anregen. Diese Absicht ist dem Verfasser durchaus gelungen. W. E.

Clemens Thoma (Hrsg.): Judentum und christlicher Glaube. Zum Dialog zwischen Christen und Juden. Wien-Klosterneuburg-München 1965. Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag. 230 Seiten.

Das vorliegende, von Clemens Thoma SVD herausgegebene Werk ist der Niederschlag eines Symposiums über die „Stellung des Judentums in der christlichen Katechese“, das im Januar 1965 im Chorherrenstift Klosterneuburg stattfand. Es enthält die Referate und einige Diskussionsbeiträge. Sicherlich angeregt durch die Konzilsdebatten über die „Judenklärung“, nehmen die Redner jedoch kaum unmittelbar Bezug auf den damals noch nicht endgültig formulierten Konzilstext, gehen aber der Sache nach erfreulicherweise weit über die darin enthaltenen Aussagen hinaus. Das Gespräch fand statt zwischen katholischen, evangelischen und jüdischen Theologen. Sehr bedeutsam erscheinen gleich zu Beginn die

überaus prägnant formulierten Thesen von Norbert Lohfink SJ über „Methoden der Schriftauslegung unter besonderer Berücksichtigung der das Judentum betreffenden Schriftstellen“ [s. o. S. 76]. Hier wird sehr scharf die Grenze gezogen zwischen der Befragung eines Schrifttextes durch den Historiker und seiner Auslegung durch den Theologen. Man hat jedoch nicht den Eindruck, daß diese Darlegungen den weiteren Verlauf der Tagung sonderlich befruchtet und bestimmt hätten — vielleicht, weil sie ein Umdenken verlangen, zu dem man sich in diesem Kreis nicht ohne weiteres bereit fand, zumal Lohfink selbst davon absah, sich über die sich aus seinen Thesen ergebenden Konsequenzen zu äußern. Hier ist aber ein Punkt berührt, der über das spezielle Thema hinaus gerade in der Krise der Theologie heute von größter Bedeutung ist, da sich herausstellt, wie sehr die Theologie vor der peinlichen Befragung durch die Historie Schritt um Schritt zurückweicht... Die folgenden Beiträge von Thoma („Judentum und Christentum im ersten Jahrhundert“) und Willchad P. Eckert („Das Judentum in der christlichen Umwelt des Mittelalters“) bringen knappe historische Übersichten und gewähren wichtige Einsichten. Bedeutsam ist das Referat des evangelischen Pfarrers Wolfgang Wirth („Der ökumenische Aspekt der Begegnung mit den Juden“) mit überraschenden Hinweisen auf die Folgen, die sich aus der Teilhabe von Juden und Christen am Gottesbunde ergeben. Wertvoll auch die Anregungen von Georg Molin (evgl.) zur praktischen christlichen Katechese. Der Beitrag von Rabbiner Meir Koffler („Der jüdische Aspekt der Begegnung mit den Christen“) zeigt deutlich die Grenzen der Verständigungsmöglichkeit da, wo es um das eigentlich Theologische geht. Hier scheint kein Brückenschlag denkbar zwischen der paulinischen Theologie (auf diese spitzt sich alles zu) und dem — einstweilen letzten — Angebot der Juden, in Jesus den Messias für die Heidenvölker zu sehen. Doch kann niemand wissen, wohin die „teschuwa“ — die Umkehr —, zu der der Rabbiner Juden und Christen aufruft, einmal führen wird.

Paulus Gordan OSB

Gunnel Vallquist: Das Zweite Vatikanische Konzil, aus dem Schwedischen übertragen von Dr. Alfred von Sterneck/Tumba. Nürnberg 1966. Verlag Glock und Lutz. 608 Seiten.

Verf. will nicht mehr und nicht weniger geben als einen Konzilsbericht aus der Warte des Journalisten, der Tag für Tag mit dabei war. Dieses Ziel ist völlig erreicht. Der Leser erhält noch einmal ein spannendes Bild von den Kämpfen des Konzils. Alles Bangen um die Konzilsentscheide erlebt er noch einmal mit. Verf. versteht es lebendig und anschaulich zu schildern, die Charakteristiken sind knapp und scharf, die Ehrfurcht wird dabei nicht verletzt. Die Rolle, die Bischof Carli von Segni zwischen der dritten und vierten Session gespielt hat, wird verständlicher, wenn man bedenkt, daß er von Anfang an sich gegen die Öffnung zu einer weiteren Ökumene ausgesprochen hat [vgl. FR XVI/XVIII, 61/64].

Da Verf. nichts anderes geben will, als das Protokoll des Journalisten, verzichtet sie auf eingehendere theologische Deutungen und Interpretationen. Um so deutlicher kommen die Wünsche und Sorgen der Laien, der Mitbeobachtenden und Miterleidenden zum Ausdruck. Darin liegt der besondere Wert dieses, so höchst lebendig geschriebenen Buches. Als Konzilschronik wird es auch später noch seinen Wert behalten. Umso mehr ist es zu bedauern, daß weder ein Inhaltsverzeichnis, noch eine Oberzeile, noch ein Sachregister dem Leser das Auffinden von Materien, die er gerne noch einmal im Zusammenhang lesen möchte, erleichtern. Es gibt lediglich ein Personenregister. Wer also zum Beispiel über die Diskussion um die Stellung der Kirche zu den Juden etwas wissen will, muß unter Namen wie Kardinal Bea nach den Seitenverweisen schauen. Dazu werden nur die Nachnamen angeführt, lediglich bei Namensgleichheit erfolgt ein Zusatz, z. B. Camara de Barros und de Helder. Die zu den Namen gehörigen Angaben muß der Leser mühsam aus dem Text erschließen. Bei dem Umfang dieses Buches ist das sehr unangenehm. Bei einer zweiten Auflage sollte der Verlag darauf achten, daß durch Beifügung

¹ s. FR XVI/XVII, S. 167.